

# Dom Bernsteinland

MARGARETE KUDNIG

## L I T E R A T U R - N A C H W E I S

Prof. Karl André

„Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe, Technik, Industrie und Handel.“  
Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg 1937.

Wilhelm Bölsche

„Im Bernsteinwald“  
Kosmos-Gesellschaft 1927

Alfred Rohde

„Königsberger Bernsteinarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts“

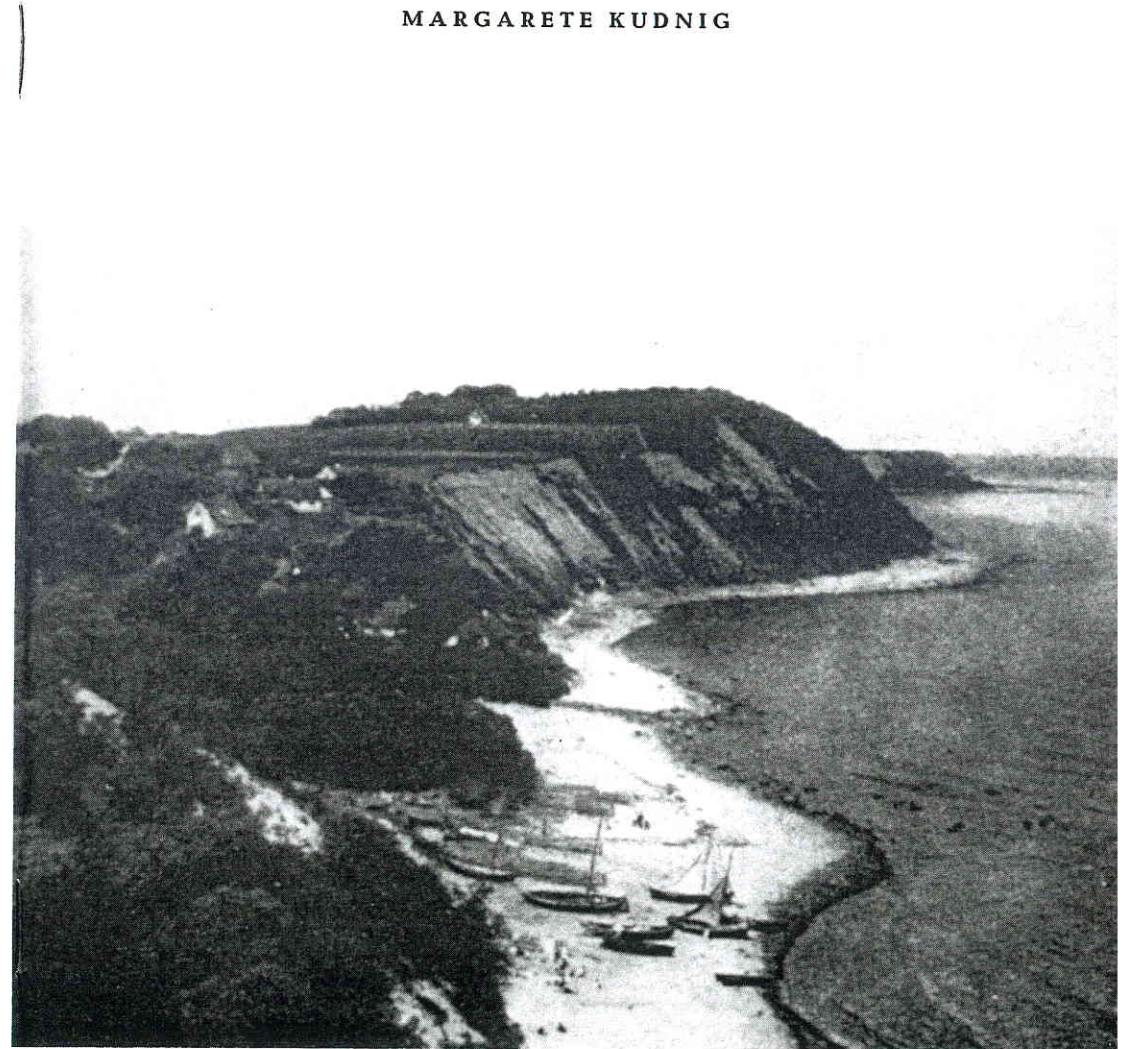
Agnes Miegel

„Ostpreußische Bernsteinküste“  
Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg

Die Gedichte von Agnes Miegel sind ihren Gesammelten Werken entnommen, verlegt bei Eugen Diederichs, Düsseldorf-Köln.

Die Gedichte von Rudolf Gottschalk und Heinrich Anacker stammen aus dem Buch von Karl André „Der Bernstein“.

Die Gedichte von Walter Scheffler und Margarete Kudnig sind noch nicht veröffentlicht.



## INHALTSVERZEICHNIS

Das Bernsteinland, wie Agnes Miegel es erlebte . . . . .	3
Eigenschaften und Arten des Bernsteins . . . . .	10
Der Ursprung des Bernsteins . . . . .	12
Die Geschichte des Bernsteins . . . . .	15
Das Bernstein-Regal . . . . .	19
Die Bernsteindreherzünfte . . . . .	20
Die Gewinnung des Bernsteins . . . . .	21
Die Verarbeitung des Bernsteins . . . . .	24
Der Bernstein in der Kunst . . . . .	27
Das Bernsteinland — wie es heute ist . . . . .	30

## BILDNACHWEIS

Die Karte von Samland zeichnete Eva Moese.

Die Aufnahme des Wintersportgeländes im Alk-Gebirge (Seite 8) ist Eigentum des Lichtbildverlages Dr. Stoedtner/Heinz Klemm, Düsseldorf.

Von Professor Karl Andrée † stammen die Aufnahmen „Inkluse der Bernsteintermite“ (Seite 11), „Neolithische Bernsteinschnitzereien aus der Baggerei von Schwarzort“ (Seite 16), „Madonna um 1400“ (Seite 19) und „Wege des vorgeschichtlichen Bernsteinhandels“ (Seite 17).

Von C. Breuer-Courth in Stuttgart-Degerloch erhielten wir das Foto „Bernstein-Inklusen“ (Tausendfüßler, Bachmücke, Käfer, Thysanura und Heuschrecke) aus der Sammlung Walter Bistrick/Königsberg im Bernstein-Museum (Seite 13).

Die Aufnahme „Ausschnitt aus dem Bernsteinbergwerk in Palmnicken“ (Seite 23) verdanken wir dem Mauritius-Verlag Helmut Zvez in Mittenwald/Obb. und die Wiedergabe der Bernsteinschnitzerei von Professor Hermann Brachert (Kopf eines ostpreußischen Mädchens, frei aus dem Bernstein geschnitten) dessen Gattin, Frau Mia Brachert, Schlaifdorf bei Nürtingen (Seite 27).

Alle übrigen Bilder sind dem Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg, entnommen. Das Umschlagbild zeigt die Steilküste bei Groß Kuhren.

---

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Abteilung Kultur  
unveränderter Nachdruck 1994 · Druck: Gerhard Rautenberg, 26789 Leer

## Das Bernsteinland, wie Agnes Miegel es erlebte

*Daheim am Dünenstrand,  
wo die Brandung braust,  
spielt' ich als Kind  
mit glänzendem Sand.  
Aus der braunen Faust  
trug ihn der Wind.  
Dies trink' ich, dies eß' ich,  
keinen vergeß ich, —  
dieses verschenk ich, —  
so sang ich als Kind.*

Agnes Miegel

Als Agnes Miegel in der dänischen Verbannung diese Verse schrieb, hat sie vom Bernstein, dessen Leuchten durch so manche ihrer Geschichten und Gedichte geht, nichts gesagt. Aber auch sie hat als Kind, so wie wir und unsere Kinder es getan haben, „mit ungeduldigen braunen Händen kleine Bernsteinstückchen aus Algen und Tang geklaubt, tiefer und tiefer einsinkend in mahlenden Sand, übersprüht von salzigem Nebel, windzerzaust, wie Strandhafer.“ Sicher hat auch sie ihren Schatz ängstlich versteckt, wenn der Vater sagte, man dürfe den Bernstein nicht behalten, er müsse abgeliefert werden! Vielleicht hat sie schon früh etwas geahnt von der dunklen Tragik vergangener Zeiten, wenn zur Schummerstunde in der Küche Gespenstergeschichten erzählt wurden von Bernsteinhexen und von den Galgen, die einmal auf den Seebergen des Samlandes standen. Agnes Miegel, die sich zeit ihres Lebens angezogen fühlte von „O-chens langer, glänzender Bernsteinkette, feurig glühend, purpurn und scharlachrotbraun und goldendurchströmt“, hat wohl schon früh den Vater gefragt: „Woher kommt er, der Stein?“ Und der Vater, der seiner wissensdurstigen Tochter auf eine kluge, verstehende Art die Augen zu öffnen wußte für alles Leben in der Natur und damit auch für die Schönheit der Heimat, der Vater wird ihr gezeigt haben, wie aus Kiefern am Strand goldklares, klebriges Harz heruntertropfte, und er wird ihr erzählt haben, daß auch der Bernstein einmal solch klebriges Harz gewesen und daß er nun tief in der See und tief in der Erde des Samlandes ruhe, in einer Fülle, wie sonst nirgends in der weiten Welt. Agnes Miegel konnte nicht anders, als aufmerksam und liebend alles zu sehen und in sich aufzunehmen, was von den Eltern und den Ihren so andächtig und liebend verehrt wurde, da ihr die kostbare Gabe verliehen war, alles Schöne und Frohe mit heiterstem Sinne zu genießen und dankbar im Herzen zu bewahren. So hat sie uns, als sie noch daheim war, vom Bernstein und vom Bernsteinland erzählt:

„Ostpreußen vorgelagert wie ein ungeheurer Wachturm, ragt das Samland in die Ostsee. Wie an Ketten hängt es in den langen, schmalen Dünenzügen der Neh-



rung: Funkelnde Wallgräben, breiten sich die beiden Haffe, das Kurische und das Frische Haff, vor das Festland — vor die flache Elchküste der Memelniederung und vor die gesegneten Obsthänge der waldigen Elbinger Höhen. Hier, quer durch die Frische Nehrung, schnitt das Tief, durch das die bunten Drachenboote der Nordlandleute nach Truso führen, unserer ältesten Stadt, wo Gotenackkömmlinge und Aisten, hellhaarig, rotwangig und tapfer, mit ihnen Handel trieben. Sie sind gekommen und andere kamen auch und kommen immer mehr in unser Samland, an unseren Strand, der uns Königsbergern so vertraut ist, daß wir in der Sicherheit unseres Besitzes, wie ein Kind mit einer besonders schönen Mutter, denken: es muß so sein, und erst über der Begeisterung der anderen recht



Steilküste bei Warnicken

merken, wie wir bevorzugt sind ohne unser Verdienst! Es kommt uns kaum zum Bewußtsein, so wenig wie die Kostbarkeit unseres Bernsteins. Die See gab, der Sand gab, sie werden geben in Ewigkeit! Es ist gut fürs Zähnen; ein Bernsteinkettchen um den zierlichen Kinderhals zu legen, es ist für Große unfehlbar gegen Gliederreißen. Die eine ist für klare und runde Perlen und die andere für längliche und wolkige, es schenkt sich nichts so gut wie Bernsteinsalzfüßchen und nichts funkelt wie eine Bernsteinklingel, — aber eigentlich lernen wir erst jetzt, was für eine Schatzkammer dieser Wachturm Samland birgt. — „Es ist das alles noch an unserem Strand wie in Vorväterzeiten — auch wenn die Samländer heute im tuckenden Motorkutter und im Besitz eines Grammophons auf Lachsfang, ausziehen. Auch wenn ihre Häuser seit Generationen Schornsteine haben, und in den





Badeorten sich gern „Villa“ nennen und die alte, holzsäulengetragene Vorlaube des baltischen Küstenhauses sich zur „Glasveranda“ ausgewachsen hat, — das meiste, das Grundlegende, die Urmächte des Lebens, sind zwischen Palmnicken und Nidden noch dieselben wie zu den Tagen, als Babylon alt und Rom jung war. Und wenn der ehrenwerte „Boad-Gast“ (den man so gern kommen und auch ganz gern wieder ziehen sieht, wie Schwalbe und Storch) — wenn also dieser von uns hochgeschätzte Zugvogel sich einmal auf eine der bequemen Bänke an den hübsch gehaltenen Wegen oben bei Georgenswalde oder Rauschen setzt — so wird er in zehn Minuten der Versenkung in diese Landschaft fühlen, was es für uns meint, — seit Menschengedenken in diesem Land zu wohnen, diese See zu befahren, aus diesem Wasser, aus dieser Erdkrume uns zu nähren, auf diesem Boden erzeugt zu werden, ihm unsere Hülle zu geben — oder der weiten kristallinen Fläche dort, der brüllenden Brandung, die uns zerschmettert —, aber die uns, nach altem Glauben, nicht behält, sondern zurückträgt in ihrer Strömung! —

Süß ist es, wie ein Wiegenliedchen, das Grillenzirpen von der Wiese — über dem ewigen Lied der Brandung. Und süßer als alles, beruhigend, stärkend, dich erhebend, wie er dir die Gewißheit deines irdischen Leibes wiedergibt — ist der braune, frisch umgepflügte Acker im Abendschein. Seine Schollen liegen wie erstarrte Wellchen, tiefviolett sind die Furchen, goldbraun seine weiche Krume. Der warme Tierdunst der nährenden Erde steigt aus ihm auf, sagt, wie er bereit ist, die neue Saat zu empfangen, das nährende Brot, es durch den harten Winter zu bergen, wenn der Schneesturm durch die kahlen Strandhecken pfeift, wenn die Brandung unten unter graugrüner Eisdecke erstickt — hinein in den späten Frühling, wenn drüben am Schluchthang verharschte Schneepackten liegen, wenn Tauwasser aus der Lehmwand gurgelt und jenen Erlenbusch drüben, die winterfahle Grasnarbe, den alten Pfahl hinabreißen wird in den Grund — wenn aus dunstigem Gewölk erstes Lerchenlied klingt, zart und süß über dem gleichförmigen Dröhnen der Brandung, die unten weiß und kochend im Weststurm gegen den Steilstrand stürmt . . . —

Aber noch steht er mit lehmgelber Wand, der Wachturm unserer Heimat, noch ragt er in die Ostsee, der große Wikinger Friedhof, der Block des Samlands. Verankert im Seegrund, von den Ketten der Dünen beschirmt, mit den Wallgräben der Haffe liegt er vor dem Lande Preußen, die unerschöpfliche Schatzkammer seines Wunderhorts, dem nur er, und niemand sonst, zum Hüter gesetzt ist, von weißen Möwen umflattert, von weißen Segeln umschwärmt, von weißer Brandung umschäumt.“

So erzählte Agnes Miegel, als sie noch daheim war. Dieser Samlandblock aber, den sie einen „Wachturm der Heimat“ nennt, ist seiner Entstehung nach zurückzuführen auf gewaltige Veränderungen der Erdoberfläche zur Zeit des Diluviums. Gleichzeitig mit einer Landsenke, die unter anderem zur Bildung des Kurischen Haffes führte, fanden Faltungen und Hebungen statt, in deren Folge jetzt am Fuß der Steilhänge älteste geologische Schichtungen bis zurück ins Tertiär offen zutage treten. Die fruchtbare Erde des Diluviums, die auch noch auf dem Grunde des Haffs und sockelartig in Rossitten auf der Nehrung feststellbar ist, ist von entscheidender Bedeutung für das ganze fruchtbare Samland geworden. Wo immer man das Land durchfuhr, überall traf man große, kultivierte Güter, blühende Dörfer und mehr oder weniger ausgedehnte Waldungen.

Fuhr man mit der Bahn von Königsberg nach Cranz, kam man durch die einsame, etwas moorige Fritzener Forst, wo man schon dem Elch begegnen konnte. Man



Neukuhren, Jungvieh auf der Weide

kam in der Nähe von Rudau vorbei, dem ehemaligen Schlachtfeld der Ordensritter, und an der Kaup bei Cranz, dem tausend Jahre alten Gräberfeld der Wikinger.

Wenn man quer durchs Samland nach Neukuhren fuhr, kam man in das Gebiet der großen Teiche von Wargen und Wiekau, die schon zur Ordenszeit durch den „Landgraben“ mit Königsberg verbunden waren und bis zu unseren Tagen das gute, klare Wasser für die Landeshauptstadt lieferten. Man durchkreuzte das Altkgebirge mit dem 110 m hohen sagenumwobenen Galtgarben, sturmbraust und nebelverhangen, für die alten Preußen einst Sitz und Heiligtum der Götter — für die ostpreußische Jugend der letzten Friedensjahre ein rechtes Schneeschuhparadies. —

*Es war ein Land, — der Ostwind piiff,  
Da lag es still wie im Eis das Schiff,  
Wie Daunen deckte der Schnee die Saat  
Und deckte des Elchs verschwiegene Pfad.  
Grau froh die See an vereister Bühne  
Und im Haff kam Fischer und Fisch zur Wuhne.  
Unter warmem Dach aus Stroh und Ried  
klappte der Webstuhl zu altem Lied.*

Agnes Miegel



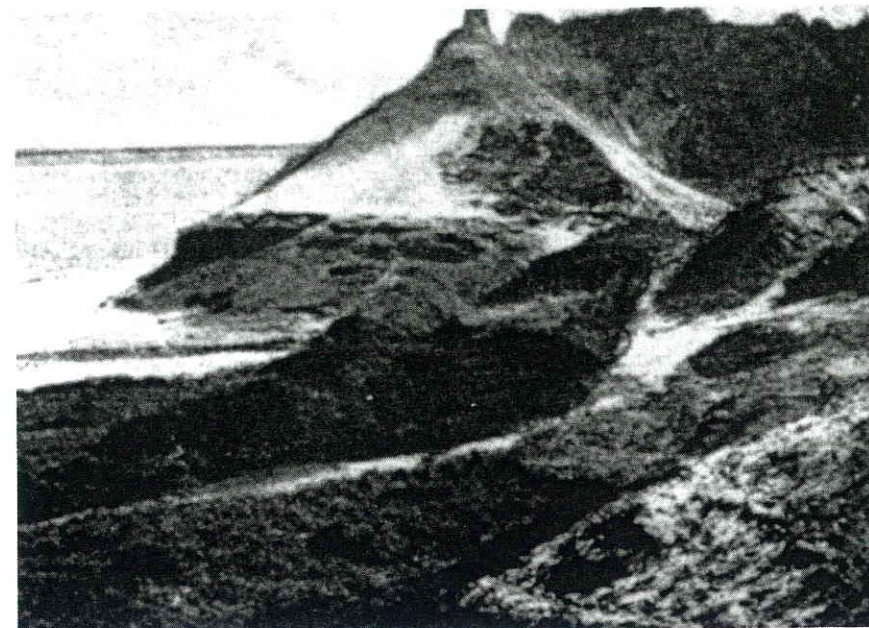


Wintersportgelände im Alk-Gebirge

Wer aber am Frischen Haff der See entgegenfuhr, nach Pillau oder Neuhäuser, vorbei an der alten Ordenskirche von Juditten, vorbei an der Ruine der Lochstädter Burg, wo der Hochmeister Heinrich von Plauen einst gefangen gehalten wurde, überall sah er das Samland in seiner Fruchtbarkeit.

Man brauchte Tage, um diesen Samlandblock von Pillau über Neuhäuser und Brüsterort bis nach Cranz zu umwandern, aber „Es ist ein ganz hübscher Weg, du wanderst dort stundenlang — und es ist ein hübscher Weg — es ist, ich will wetten um die größte Räucherflunder, um einen steifen Eiergrog — ich will wetten mit dir um das glückbringende Flämmchen, das dem Sonnenuntergang nachzüngelt, wenn die glanzlose glühende Scheibe dort nach Nidden zu versank — es ist der schönste Weg, den du je gegangen bist.“ So wettete Agnes Miegel.

Vor Sorgenau an wird die Küste langsam steiler, in Palmnicken sieht man von der See aus noch nicht viel vom Bernsteinwerk, aber durch die viele Schlemmerde, die sich von den Abwässern der Bernsteinwäscherei abgesetzt hat, ist der Strand dort breit und weit in die See vorgeschoben. Bei Groß-Dirschkeim treffen wir auf eine der ersten tief ins Land einschneidenden eiszeitlichen Schluchten, sehen wir die Reste des die Küste einst weit überragenden Galgenberges. Hinter der Spitze von Brüsterort erreicht die Steilküste mit dem Wachbudenberg (60 m) ihre größte Höhe. Bei Großkuhren finden wir den eigenartigen, freistehenden „Zipfelberg“, in dessen Schichtungen man zum Entzücken aller Geologen das Wirken der aufbauenden Kräfte offen und klar aufgezeichnet findet und wie in einem Bilderbuch ablesen kann.



Groß-Kuhren, Zipfelberg

Und wieder eine gewaltige Schlucht, eichendurchbraust, umsäumt von der Warnicker Forst, mit einem herrlichen Wanderweg und einer Holztreppe den Steilhang empor, von der Agnes Miegel schreibt: „Sehr steil ist die Holztreppe, so hoch und schmal, daß wir als Kinder glaubten, so müßte die Himmelstreppe sein, wenn wir sie atemlos glühend vom salzigen Wind emporklommen, kleine, flache bunte Steine, Tang und Seemoos oder gar ein Bröckchen Bernstein in den sandigen, braunen Pfoten. Oben an dem wackligen Bänkchen, um das der Wind sauste, — das war der Himmel!“ Ja, und unter diesem weiten Himmel mit dem Blick auf die weite See, da reihte sich nun ein Badeort an den anderen, einer schöner als der andere. Das waren die schnell zu erreichenden sonntäglichen Ausflugsziele für viele Königsberger.

Wer könnte je die Namen vergessen: Georgenswalde mit seinen Götterhainen und alten Steingräbern, Rauschen mit seiner langen Promenade und der Drahtseilbahn, mit seinem Mühlenteich und seinem „Zauberwald“ und den weiten „Katzengründen“. Da war das stille Loppöhnen mit dem dichten Gewirr von Sanddornbüschen, da war Neukuhren mit dem romantischen Lachsbachtal, von jeher Ausgangspunkt der bedeutsamen Lachsfischerei, mit einem Hafen, von dem Agnes Miegel schreibt: „Mensch, sag selbst — wenn du ein Ostpreuße bist —, hast du es dir träumen lassen, daß hier an dieser sturmgejagten Küste mal so ein Hafen sein würde? Wenn du das vor 50 Jahren behauptet hättest — in den Lachsbach hätten wir dich gestukt, durch den Borstenstein hättest du gehen müssen, zerdrückt hätte er dich für dein Flunkern! Wir hätten gedacht, du krengelest toller wie



die Drehkreuze hier an den Feldwegen, durch die du deine ostdeutsche Gewichtigkeit durchklemmst!" —

Ja, es war ein schöner weiter Weg rund um das Samland herum, und überall auf diesem Weg konnte man den Bernstein finden. Oft zeichnete er in blitzend kleinen Stücken die fein geschwungenen Linien nach, die die Flutwelle in den feuchten Sand gezogen, oft, besonders nach starken Nordwestwinden, lag er in großen Stücken zwischen Tang und trockenem Sprockholz versteckt. Ungeheure Mengen von Bernstein sind im Laufe der Zeit an Ostpreußens Küste geborgen worden. Es gibt Berichte, nach denen im Jahre 1862 in einer einzigen Sturmnacht bei Palmnicken in einem Umkreis von etwa 7 km 40 Zentner Bernstein ausgeworfen und ganze Wagenladungen davon fortgefahren wurden.

Wenn die Erträge aus dem Meere in jüngster Zeit auch zurückgegangen sind, so sind doch immer wieder beträchtliche Mengen festzustellen: 1914 in einer Nacht 18 Zentner, 1931 in wenigen Tagen mehr als 15 Zentner. Ist es angesichts eines solch schier unerschöpflichen Segens des Meeres verwunderlich, wenn Agnes Miegel den Block des Samlands als einen Wachturm bezeichnet, in dessen Tiefe der goldene Wunderhort ruht? Und daß sie als Kind gefragt hat, wie alle Kinder fragen: „Was ist das für ein wunderlicher Stein?“

## Eigenschaften und Arten des Bernsteins

*Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland,  
du trägst nicht stolze Bergeshöh'n, nicht rebengrün Gewand.  
In deinen Lüften rauscht kein Aar, es grüßt kein Palmenbaum;  
doch glänzt der Vorzeit Träne klar an deiner Küste Saum.*

Johanna Ambrosius

„Der Vorzeit Träne“ nannte die alte Johanna Ambrosius diesen seltsamen Stein, der mit seinen besonderen Eigenschaften schon ein Kind in Verwunderung setzt, so wie er vor mehr als 5000 Jahren die Menschen in jener Zeit in Verwunderung versetzt und ihre Bewunderung erregt haben mag. Ein Stein, der sich nicht kalt und hart anfühlt, sondern weich und warm; ein Stein der so leicht ist, daß er vom strömenden Wasser fortgetragen wird und so durchsichtig, als wäre er aus Glas; ein Stein, der an der Flamme verbrennt und dabei einen aromatisch scharfen Duft verbreitet und der, wenn man ihn reibt, kleine Papierschnitzel geheimnisvoll anzieht; ein Stein, der aus dem Meere kommt und in den doch Überreste von Pflanzen und Tieren des Waldes eingeschlossen sind, — ein seltsamer Stein ist der Bernstein!

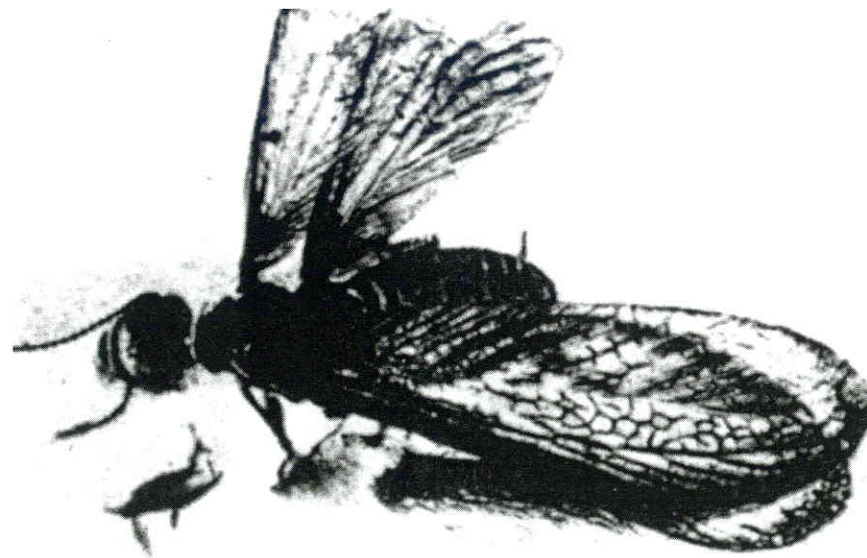
Seine physikalischen und chemischen Eigenschaften festzustellen, hat der Wissenschaft weniger Mühe gemacht als die Erforschung seines Ursprungs und seiner Entstehung. Was schon die alten Römer erkannt hatten, ging später anscheinend wieder ganz dem Bewußtsein der Menschen verloren, so daß man zu den sonderbarsten Deutungen kam.

Der Bernstein ist ein fossiles Harz, das, abgesehen von fremden Beimischungen, keine eigene innere Struktur aufweist, also völlig amorph ist. Seine Farbe wech-

selt von hellstem Gelb über Orange und Dunkelgelb bis zum tiefen Braun. Durch eingeschlossene winzig kleine Bläschen, deren Inhalt meist aus Wasser oder terpeninhaltigen Ölen besteht, werden Lichtbrechungen hervorgerufen, die zu Trübungen führen und ausschlaggebend sind für den Wert des Steins.

Er ist von geringer Härte und läßt sich darum leicht bearbeiten. Das außerordentlich niedrige spezifische Gewicht schwankt zwischen 1,050 g bis 1,096 g und bewirkt seine Schwimmfähigkeit in salzhaltigem Wasser. Im Wasser ist der Bernstein praktisch unlöslich, auch chemischen Einwirkungen gegenüber ist er wegen seines hohen Gehaltes an Bernsteinsäure außerordentlich widerstandsfähig. Der Schmelzpunkt liegt zwischen 300—350 Grad, doch läßt er sich durch Erwärmen in Öl erweichen, was für die „Klärung“ und Färbung, aber auch für die Fabrikation von Preßbernstein von großer Bedeutung ist.

Während der Meeresbernstein durch die Einwirkungen von Wasser, Sand und Geröll oft in kleinste Teile gesplittert ist und seine ursprüngliche Form eingebüßt hat, kann man diese in dem aus der Erde geborgenen Stein klar erkennen. Man braucht nur den Harzfluß an unsern heimischen Nadelhölzern zu beobachten, um die Entstehung solcher Formen zu begreifen, seien es nun Zapfen, Tropfen, Knollen oder „Schlauben“, das sind durch nachströmendes Harz blätterartig übereinander gelagerte Schichten, die besonders reich an Einschlüssen sind. Den klarsten und damit wertvollsten Stein ergeben die „Fliesen“ und „Platten“, aus Harzmassen entstanden, die sich in den harzführenden Gängen der Baumrinde oder in Rissen und Spalten ansammelten und darum frei von Verunreinigungen blieben. Das größte Stück ostpreußischen Bernsteins, das gefunden wurde, ist 13½ Pfund schwer und stammt aus der Nähe von Gumbinnen, während bei Kamin in Westpreußen im Jahre 1860 sogar ein Stück von 19½ Pfund gefunden wurde.



Inkluse der Bernsteinermite



Die unendlich zahlreichen Einschlüsse oder „Inklusen“ sind Versteinerungen von tierischen und pflanzlichen Stoffen, die vom klebrigen Harz festgehalten, umschlossen und konserviert wurden. Sie haben dem Bernstein als Schmuckstein einen besonderen Reiz verliehen, sind aber vor allem für die vorgeschichtliche und naturwissenschaftliche Forschung von größter Bedeutung geworden und haben den Menschen die Augen geöffnet für das Leben einer seit Jahrmillionen versunkenen Welt.

*Kleines Geschöpf, das vor Jahrmillionen gelebt,  
wie dein Urenkel hast du vor Glück schon gebebt,  
wenn nach der Wintermonde bleiernem Schlaf  
dich der erweckende Strahl der Lenzsonne traf.  
Während du träumtest, schloß tropfendes Harz dich ein,  
wurde kristallener Sarg und funkelder Stein.  
Unversehrt dauern wirst du, der Urzeit Kind,  
wenn wir schon alle spurlos vergangen sind.*

Heinrich Anacker

Außer dem ostpreußischen oder baltischen Bernstein, zu dem seiner Entstehung nach auch der jütländische Bernstein gehört, gibt es noch verschiedene andere Bernsteinarten, z. B. das nach Gedanum (Danzig) benannte Gedanit, den russischen, rumänischen oder sizilianischen Bernstein. Alle diese Arten stammen meist von anderen harzspendenden Bäumen, gehen erdgeschichtlich auf andere Zeitalter zurück und unterscheiden sich vom ostpreußischen Bernstein nur durch einen geringeren Härtegrad und einen anderen Gehalt an Bernsteinsäure und vor allem durch die bedeutend geringere Ergiebigkeit ihrer Lagerstätten. Es ist eine gewaltige Menge, wenn man bedenkt, daß im Laufe der vergangenen 3000 Jahre allein durch Strandlese und Schöpfen 1 200 000 Zentner Bernstein geborgen worden sind! Ist es da zu verwundern, daß man angesichts solcher schier unvorstellbaren Funde immer wieder gefragt und geforscht hat: Woher kommt er, der Stein? —

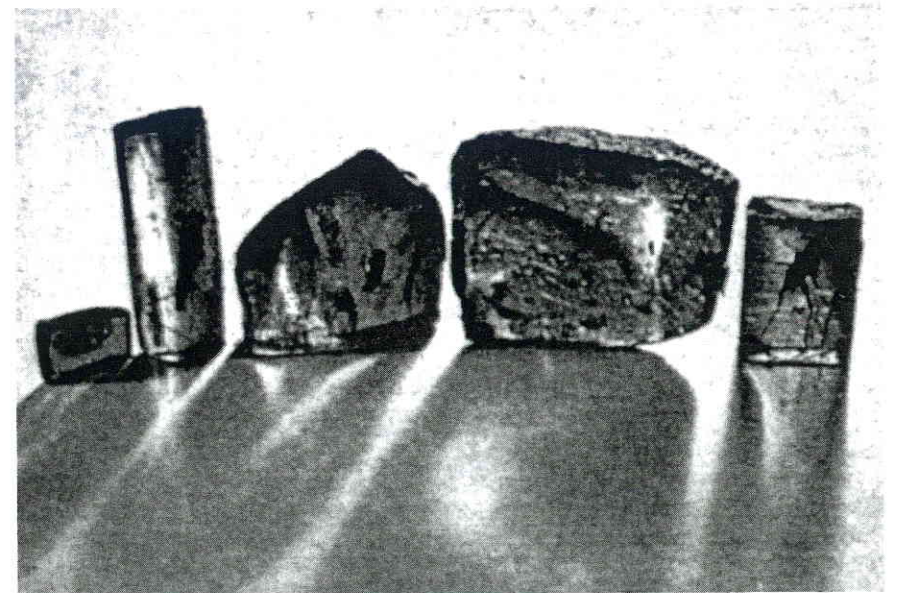
## Der Ursprung des Bernsteins

*Weise sagen: Heliaden  
weinten einst im goldnen Hain  
um den Bruder an Gestaden,  
und die Träne ward zu Stein.*

Prof. L. Rhesa, Königsberg, 1776—1813

Wenn auch die griechische Sage schon in alter Zeit dem Bernstein einen göttlichen Ursprung zusprach, so war die Antwort auf die Frage nach diesem Ursprung für die wissenschaftliche Forschung doch besonders erschwert durch die Tatsache, daß der Bernstein sich in den verschiedensten Lagerstätten fand, im jütländischen Wattenmeer und an der englischen Ostküste, in der Ostsee und im Kurischen Haff, in

der „Blauen Erde“ des Samlands und in den sandigen Hügeln Masurens. Diese Lagerstätten gehören überdies verschiedenen geologischen Formationen an und sind damit auch auf verschiedene erdgeschichtliche Perioden zurückzuführen. Auch konnte, im Gegensatz zu den ehemaligen Steinkohlen- und Braunkohlenwäldern, die Existenz von Waldungen, die solch unermeßliche Mengen von Bernstein produziert haben könnten, in keiner Weise nachgewiesen werden. Erst die sich ergänzende Arbeit vieler Wissenschaftler, von denen nur die Namen W. La Baume, H. Conwentz, P. Dahms und R. Klebs genannt seien, führten seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu exakten Ergebnissen. Der sagenhafte Bernsteinwald, von denen die alten Römer und Griechen glaubten, er rausche noch zu ihren Tagen am nördlichen Rande des Baltischen oder Aestischen Meeres, dieser sagenhafte Wald konnte für die 30—35 Millionen Jahre zurückliegende Zeit des Eozäns festgelegt werden. Das Ursprungsland, dessen Ausdehnung unbekannt ist, und das sich bis auf die Mitte der heutigen Ostsee erstreckt haben muß, wird Urfennoskandien genannt. Die im Bernstein enthaltenen Einschlüsse, die nicht nur tierische Lebewesen, sondern auch Holz- und Blattreste, Blüten und Samen aufweisen, haben den Forschern ermöglicht, sich ein sehr genaues Bild von der Struktur dieser vorzeitlichen Wälder und damit auch von den klimatischen Verhältnissen jener Zeit zu machen. Man rechnet mit einer Durchschnittstemperatur von 20 Grad und einem üppigen Dschungelwald, in dem neben Buchen, Birken und Nadelhölzern, darunter vor allem die „Bernsteinkiefer“, deren nächste Verwandte jetzt noch in Ostasien und Nordamerika vorkommen, auch tropische Palmen und der heute nur noch in China und Indien wachsende „Zimtbaum“ festgestellt werden konnten.



Bernstein-Inklusen



Von schier unermesslicher Reichhaltigkeit sind die tierischen Einschlüsse. Von den flügellosen sogenannten Urformen an sind auch unzählige der heute noch existierenden Arten gefunden worden. Der Nachweis von Warmblütlern und Großtieren kann nur aus dem Auftreten von blutsaugenden Parasiten geschlossen werden, z. B. von Bremsen, Stechfliegen und dem berühmten nur einmal festgestellten Bernsteinfloh. Das klebrige Harz wurde natürlich nur kleineren Lebewesen zur Gefahr. Es liegt etwas Erschütterndes darin, in solch einem Stück Bernstein noch die krampfhaften Befreiungsversuche eines gefangenen Insekts beobachten zu können und sich bewußt zu machen, daß solch ein unscheinbares Lebewesen wie in einem gläsernen Sarg die vielfachen Verwandlungen der Erde überdauert hat. An dem lateinischen Epigramm des römischen Dichters Martial sieht man, daß dieser Gedanke die Menschen schon von jeher bewegt hat.

*Während ein Ameiselein in Phaetons Schatten umherstreift,  
hüllte das zarte Wild harziger Tropfen ein.  
Seht, wie es gewesen bisher verachtet im Leben,  
jetzt erst durch seinen Tod ward es ein köstlicher Schatz.*

Martial, 38—102

Nun war aber der urzeitliche Bernsteinwald, den nie eines Menschen Fuß betreten, allen Naturgewalten unterworfen, gigantischer und zerstörerischer vielleicht, als wir es uns heute vorstellen können. Wirbelstürme oder vom Blitz getroffene Baumriesen rissen ihre Nachbarn zu Boden und brachten in dem gesunden Holz das Harz zum Fließen, ein natürlicher Heilungsvorgang, wie wir ihn heute noch bei den Nadelhölzern feststellen können. Doch wie Wunden, die immer neu infiziert werden, nie aufhören zu eitern, so kann nur eine Krankheit der Bäume, von der Wissenschaft „Succinose“ genannt, zu solch übernormalen Harzabsonderungen geführt haben.

Auch die lange Lebensdauer dieser Wälder, — man rechnet mit 5 Millionen Jahren —, erklärt die fast unermesslichen Mengen von bereits geborgenem oder in seinen verschiedenen Lagerstätten noch nachweisbarem Bernstein. Gewaltige Wasserkatastrophen müssen dann diese Wälder vernichtet und zur völligen Auflösung oder „Aufbereitung“ des Waldbodens im Urmeer geführt haben. Nur der leichte, im Wasser unlösliche Bernstein entging der Zerstörung. Er wurde vom flutenden Meere hin und her transportiert und fand zur Zeit des Tertiärs in den aus verfaultem Schlamm und feinkörnigen Sanden bestehenden, mit Muscheln, Schneckengehäusen, ja, mit Resten von Haifisch- und Krokodilzähnen durchsetzten Sedimenten des Meeres, der „Blauen Erde“ des Samlands, seine erste und älteste nachweisbare Lagerstätte. Auch auf der schwedischen Halbinsel Schonen sind durch Bohrungen solche alttertiäre, zur Zeit nicht ausbeutbare Lager festgestellt worden. Im übrigen wurde die norddeutsche Tiefebene und damit das ostpreußische Land noch vielen Wandlungen unterworfen, vor allem durch die verschiedenen Eiszeiten, die in ihrem Wechsel zwischen völliger Vereisung und tundrenartiger Versteppung, mit ihren gewaltigen Erd- und Geröllverschiebungen für das heutige Landschaftsbild entscheidend wurden. Auch der Bernstein wurde durch die Gletscher bis tief nach Masuren verschleppt, wurde mitgerissen von den eisigen Schmelzwässern und fand sich später hier und da in einem Flußtal, in einem verlandenden Moor. Die „Blaue Erde“ aber, über die sich nunmehr der Sockel des Samlands auftürmte, reichte darüber hinaus noch weit bis auf den Grund der heutigen Ostsee, stellenweise in 17 m Tiefe, und die in ihr lagernden

Bernsteinmassen wurden im Laufe der Jahrtausende von der aufwühlenden See immer wieder in Bewegung und an anderen Stellen von neuem zur Ablagerung gebracht, z. B. an der jütländischen Küste, im Wattenmeer der Nordsee oder auch im Kurischen Haff. Geologisch gesehen, lassen sich 5—7 verschiedene alte Lagerstätten feststellen.

Auch in unserer Zeit würde sich der Vorgang solcher Umlagerung wiederholen, wäre nicht im Laufe der letzten 3000 Jahre der größte Teil des vom Meere ausgeworfenen Bernsteins, der natürlicherweise infolge der Küstenversetzung vom Sand bedeckt und begraben worden wäre, vom Menschen geborgen und für sich genutzt worden.

## Die Geschichte des Bernsteins

*O Mutter Erde, du allweise, große,  
in deinem von Kräften gesegneten Schoße  
ruht, immer noch leuchtend, voll Heimlichkeiten  
der brennende Stein aus Urweltzeiten,  
Gold unsrer Heimat, Gold aus dem Norden,  
Sonnenlicht, das zu Stein geworden,  
Bernstein, Tränen, die Götter geweint.  
Tränen, in denen das Urlicht scheint! —*

Margarete Kudnig

Die ältesten Bernsteinfunde, die in Zusammenhang mit dem Menschen gebracht werden können, gehen bis in die älteste Steinzeit zurück und stammen von den jütländischen „Muschelhaufen“. Aus der jüngeren Steinzeit, etwa von 4000 v. Chr. an, fanden sich auch die ersten Bearbeitungen von menschlicher Hand, und zwar als Grabbeigaben in Form von offenbar als Schmuck dienenden länglichen Röhren und Perlen, in Form von rundlich flachen Plättchen, die vielleicht schon als eine Art Zahlungsmittel gedient haben mögen und schließlich auch als Nachbildungen von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, Hämmer, Keulen oder Äxten. Die berühmtesten Funde sind wohl die Artefakte von Schwarzort, menschliche und tierische Darstellungen einfachster Art, deren Verwendung als Amulett und als Schutz gegen Zauberei, Krankheit und ähnliche übersinnliche Kräfte wohl außer Frage steht.

Die geheimen Heil- und Abwehrkräfte, die dem Bernstein dank seiner so offen zutage tretenden besonderen Eigenschaften zugeschrieben wurden, werden neben seinem bezaubernden Glanz nicht zuletzt dazu beigetragen haben, daß er von 2000 v. Chr. an, also von der Bronze- und frühen Eiszeit an sich in ganz Mittel- und Südeuropa in steigendem Maße größter Beliebtheit erfreute. Die ersten historischen Dokumente stammen noch aus dem letzten Jahrtausend vor Chr., und zwar sind es assyrische Keilschriften, die berichten, daß „in dem Meere, wo der Polarstern im Zenith steht, Bernstein oder „Safran“ gefischt wurde. Bekannt sind auch die Schriften des Römers Plinius, der bereits von dem Harz einer Pinienart spricht oder die Ausführungen des Geschichtsschreibers Tacitus





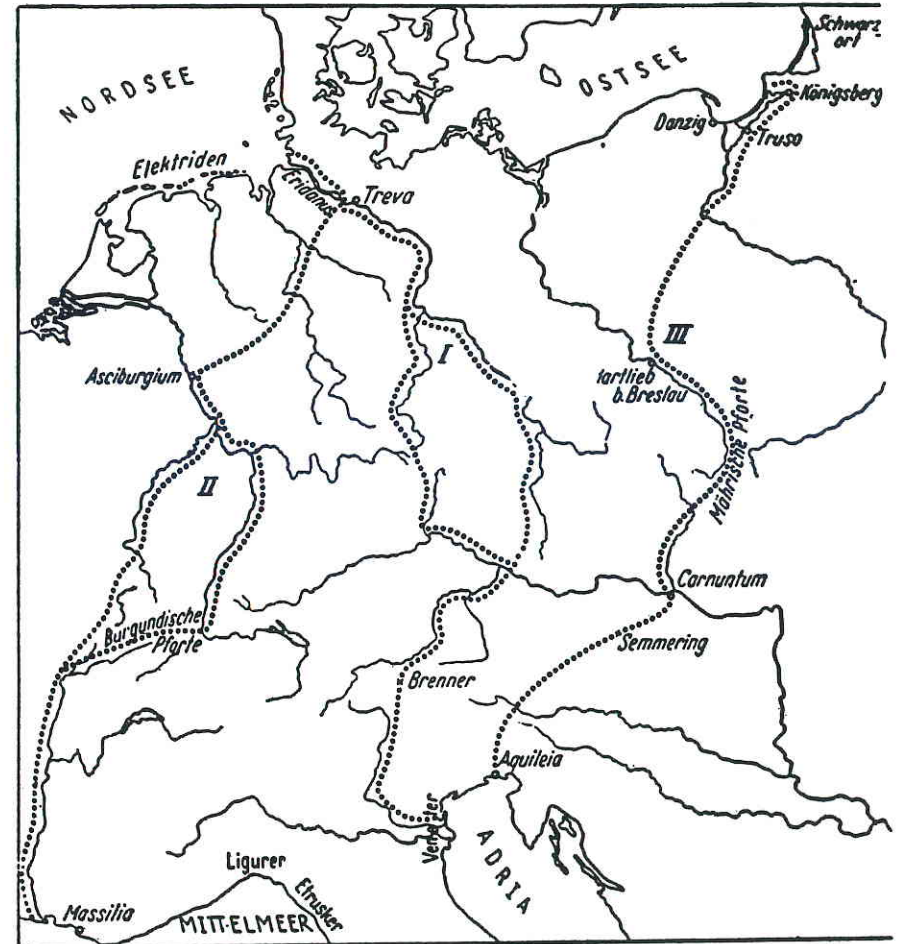
Alte Figürchen aus Bernstein

(100 n. Chr.), der die nordische Heimat des Bernsteins sehr schön zu schildern weiß: „Jenseits der Suionen (der Bewohner des südlichen Schwedens) gibt es ein anderes Meer, träge und beinahe unbewegt (also die mehr oder weniger gezeitenlose Ostsee), welches, wie es scheint, die ganze Erde umschließt und einschließt, weil die letzten Strahlen der untergehenden Sonne bis wieder zum Aufgange derselben einen so hellen Glanz behalten, daß sie die Sterne verdunkeln (die hellen Nächte des Nordens). Die Einbildung setzt hinzu, daß selbst die Gestalten der Götter und die Strahlenkronen ihrer Häupter sichtbar werden (die Nordlichter). Auf der rechten Küste dieses Suevischen Meeres wohnen die Aestyer. Sie durchforschten das Meer und gewinnen allein von allen Völkern der Erde den Bernstein, den sie selbst „glaes“ nennen. —

Während das altgermanische „glaes“ schon an das spätere Wort Glas erinnert, und während die römische Bezeichnung „Succinum“ als „Saftstein“ zu erklären ist, ist die gebräuchlichste niederdeutsche Benennung „Börnsteen“ oder Brennstein auf die leichte Brennbarkeit zurückzuführen. Bei den Griechen war der Bernstein als „Elektron“ bekannt, womit ursprünglich das „Glänzende, Strahlende“ gemeint war, womit in Anklänge an die moderne Bezeichnung Elektrizität aber vielleicht auch schon geheime Anziehungskraft angedeutet wird. Aus Griechenland stammt auch die schöne Phaeton Sage, die uns in den „Metamorphosen“ des römischen Dichters Ovid (geb. 43 v. Chr.) überliefert worden ist: Bei seinem Versuch, den Sonnenwagen allein über die Himmelsbahn zu lenken, verlor Phaeton, des Sonnengottes Helios Sohn, die Gewalt über das feurige Gespann. Um die Erde vor

der Vernichtung zu bewahren, schleuderte Jupiter seinen todbringenden Blitz. Der Jüngling ertrank ferne der Heimat, im Abendland, im gewaltigen Strom Eridanus. Seine Schwestern, die Heliaden, in Pappeln verwandelt, beweineten den Bruder, und ihre Tränen wurden zu goldenen Bernsteinperlen und versanken in der blauen Tiefe.

Wenn auch die Aufzeichnungen aus jener Zeit oft sehr widersprechend sind, so darf man wohl als den sagenhaften Bernsteinfluß, den Eridanus die heutige Elbmündung betrachten, vielleicht aber auch die Eider oder sogar den Belt. Jedenfalls steht fest, daß der älteste Bernsteinhandel von der jütländischen Küste ausgegangen ist, entweder auf dem Seeweg oder an der Elbe, am Rhein und an der



Wege des vorgeschichtlichen Bernsteinhandels



Rhone entlang. Aus den Jahren 6—77 v. Chr. ist auch der Handel vom baltischen Ufer über das Samland und Elbing, durch das Oder- und Marchtal bis in die einst hochbedeutende Hafencity Aquileia an der Adria belegt.

Zu den bekanntesten Depotfunden, die zur Feststellung der alten Handelsstraßen führten, gehören in jüngster Zeit die Funde bei Hartlieb in der Nähe von Breslau. Bei Erdarbeiten für die Autobahn wurden dort im Jahre 1936 in etwa 1—2 Meter Tiefe über 17 Zentner Bernstein, sorgsam zwischen Pfählen aufgeschichtet, entdeckt. Diese sogenannten „Bernsteinstraßen“ dienten natürlich auch dem Austausch anderer Güter, von denen für Ostpreußen besonders das für die Fischerei so lebensnotwendige Salz eine große Rolle spielte. Auch ist es interessant festzustellen, daß in den Gräbern der ostpreußischen Steinzeit, als die Bronze dort noch unbekannt war, bereits Schmuckbeigaben aus diesem Metall gefunden worden sind. ebenso bunte Perlen aus venezianischem Glas, ein Beweis, welch wichtiges Tauschhandelsobjekt der Bernstein von jeher gewesen ist. Wie üppig die Menschen früher in ihrem Verbrauch an Bernstein gewesen sind, geht hervor aus der überlieferten Geschichte von einem römischen Legionär, der zur Zeit Kaiser Neros an die baltische Küste gesandt worden sei, um Bernstein für die Ausstattung eines Gladiatorenspiels zu holen und der solche Mengen mitgebracht habe, daß die Netze — um die wilden Tiere von den Sitzen der Zuschauer abzuhalten — mit Bernsteinwirteln verknüpft, ja, sogar Waffen und alles Tagesgerät überreich mit Bernstein ausgeschmückt worden seien. Das größte Stück, das er mitbrachte, wog 13 Pfund.

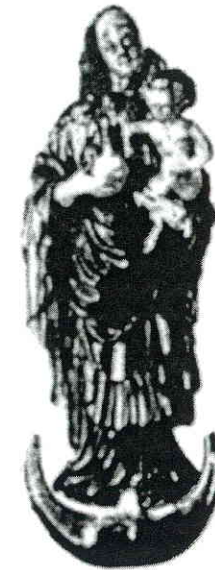
Die vielseitige Verwendung des Bernsteins hat nicht nachgelassen im Laufe der Jahrhunderte, war natürlich aber auch modischen Einflüssen unterworfen. Durch die Verbreitung des Christentums und des Islams nahm der Bedarf an Bernstein für Rosenkränze und Gebetschnüre und als Räuchermaterial immer mehr zu. Auch die Bedeutung für pharmazeutische Zwecke reicht noch weit bis ins Mittelalter hinein. Selbst im 19. Jahrhundert und in begrenztem Maße auch heute noch findet er Verwendung in verschiedener Aufbereitung als Wundbalsam, gegen rheumatische Schmerzen, gegen Typhus und Schwindsucht, kurz gesagt: der Bernstein galt als ein Allheilmittel. Ein wenig von diesem Glauben hat sich noch bis in unsere Zeit erhalten, z. B. wenn junge Mütter, um ihren Kindern das Zahnen zu erleichtern, ihnen Bernsteinkettchen um den Hals legen, so wie Agnes Miegel in ihrem „Lied der jungen Frau“ sehr schön sagt:

*„Es trägt mein Töchterchen ein Bernsteinkettchen,  
und jede Perle dran ist ein Gebet,  
das zitternd, eine weiße Altarkerze,  
ob meines Kindes zartem Leben steht.“*

Neben der Verwendung des Bernsteins in Industrie und Technik, von der später noch die Rede sein wird, hat die Verarbeitung zu edlem Schmuck und zu künstlerischen Schnitzereien und Drechslerarbeiten von jeher eine große Rolle gespielt. In allen großen Museen Europas, von denen nur das „Grüne Gewölbe“ von Dresden, die Nationalmuseen von Florenz, Kopenhagen, London, Paris und Petersburg

genannt seien, finden sich Zeugnisse höchster handwerklicher Kunst: prunkvolles Tischgerät, Kassetten, Kruzifixe und Skulpturen, wie sie früher gern als Gastgeschenk an die Fürstenhöfe versandt wurden.

Erinnert sei hier an das berühmte Bernsteinzimmer, das Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1716 dem Zaren Peter d. Gr. zum Geschenk machte. In der damals bekannt gewordenen Inkrustationstechnik hatte man sämtliche Möbelstücke und die Wandverkleidung auf Holzunterlagen mosaikartig mit Bernsteinplatten belegt, wobei durch das verschiedenartige Material die herrlichsten Farb- und Lichteffekte erzielt wurden. Dieses Bernsteinzimmer wurde im Verlaufe des letzten Krieges aus dem zaristischen Sommerschloß Zarskoje Selo sicherheitshalber nach Königsberg gebracht und im Schloß aufgebaut, wo wir es noch in seiner ganzen altertümlichen Pracht bewundern konnten. Vor dem Brand des Schlosses ist es noch einmal in Sicherheit gebracht worden, das weitere Schicksal aber ist ungewiß. Vielleicht stehen die Kisten eingemauert und unauffindbar in irgendeinem unbekanntem Keller, und nur ein Zufall bringt sie eines Tages wieder ans Tageslicht — wir wissen es nicht. Alles aber, was wir vom Schicksal des Bernsteins und der Bernsteinwerke in jüngster Zeit in Erfahrung bringen konnten, soll noch in einem besonderen Abschnitt berichtet werden, denn auch das gehört zu seiner Geschichte.



Bernstein-Madonna um 1400

## Das Bernstein-Regal

*Lange lag der Bernstein ungenutzt unter dem Auswurf des Meeres. Sie (die Aestyer) machen selbst keinen Gebrauch davon. Roh und ungeformt geht er weiter und staunend nehmen sie die Bezahlung. —*

(Tacitus)

Schon aus diesen Worten des Geschichtsschreibers Tacitus geht deutlich hervor, daß der Bernstein ursprünglich freies Eigentum der Finder war. Aber schon vor dem Ritterorden wurde von den pommerellischen Herzögen der Bernstein laut Gesetz als Staatseigentum erklärt. Dieses Gesetz, Bernstein-Regal genannt, wurde nach dem Orden auch von den preußischen Herzögen übernommen und bildete für den jungen Staat die Grundlage einer seiner bedeutsamsten Einnahmequellen. Für die Fischer lag in dieser Bestimmung aber eine große Härte, besonders weil



die Generalpächter, denen die Ausnutzung des Regals überlassen wurde, oft mit großer Strenge vorgingen. So durfte z. B. nach Eintritt der Dunkelheit niemand mehr den Strand betreten, und ein Eid verpflichtete alle Personen über 18 Jahre, selbst die nächsten Angehörigen anzuzeigen, falls sich jemand widerrechtlich Bernstein angeeignet haben sollte. Übertretungen, zu denen sich die Bevölkerung bei der geringen Entlohnung immer wieder gezwungen sah, wurden nicht selten mit dem Tode am Galgen bestraft.

Es gibt genug alte Geschichten, die von den traurigen Verhältnissen jener Zeit künden, u. a. die Sage vom Amtmann von Losenstein, der seiner grausamen Härte wegen als Gespenst in Sturm und Regen über die Dünen irren muß, wehklagend rufend: „Börnsteen fri! Um God, Börnsteen fri!“ Auch der Galgenberg von Gr. Dirschkeim, sturm- und wasserumbraust, dem Untergang geweiht, war noch ein stummer Zeuge jener Tage, von dunklen Geheimnissen umwittert, die einen nächtlichen Wanderer wohl zum Schauern bringen konnten.

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Strand wieder frei, die Gemeinden traten selbst in die Rechte der Pächter ein, und mit dem gehobenen Rechtsbewußtsein und dem immer zunehmenden Badeleben nahm auch der Wohlstand der Bevölkerung einen rasch steigenden Aufschwung. Als sich ergab, daß durch wildes und unorganisiertes Graben die Hänge der Steilküste zu stark gefährdet wurden, verpachtete man die Ausnutzung durch Graben an die Firma Stantien & Becker, die später auch die Baggerarbeiten in Schwarzort durchführte. Um die Jahrhundertwende wurden dann die gesamten Betriebe vom Staate übernommen. Das Bernstein-Regal bestand mit verschiedenen Abwandlungen bis in die jüngste Zeit. Auch den Badegästen an der samländischen Küste war das Auflesen von Bernstein verboten, und etwaige Funde mußten gegen entsprechende Bezahlung bei den örtlichen Sammelstellen abgeliefert werden. Das war nun einmal so, aber — an den Galgen gebracht wurden die vielen kleinen oder großen heimlichen Sünder darum doch nicht mehr!

## Die Bernstein dreherzünfte

*Den Ring von Bernstein schenk ich dir,  
der schönsten-baltischen Nixe Zier,  
die spielend aus dem Flutenbad  
ihn einst geworfen ans Gestad.*

Rudolf Gottschalk

Ebenso streng wie die Gewinnung des Bernsteins wurde früher auch seine Verarbeitung kontrolliert. In der ersten Ordenszeit durfte nur Rohbernstein ausgeführt werden, und jede Verarbeitung im Lande selbst war untersagt. Dagegen waren in Lübeck, Brügge, Venedig und Lemberg bereits meisterhafte Bernsteinschnitzer tätig. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden dann auch in Ostdeutschland die Zünfte der Bernsteindreher oder Paternostermacher, wie sie sich nannten, zugelassen. Sie waren die allein berechtigten Käufer von Rohbernstein und kamen zu großem Ansehen und Reichtum. Nach dem allgemeinen Verfall des Zunftwesens wurde das Monopol der Bernsteinverarbeitung großen Handelshäusern

übertragen, bis die Königsberger Bernsteinmanufaktur auch diese Rechte übernahm. Daneben gab es noch einige andere Bernsteinindustrien, von denen nur die „Norddeutsche Bernsteinindustrie“ genannt sei. Aus all diesen Maßnahmen ist ersichtlich, welch außergewöhnlich große Bedeutung der Bernstein damals für die gesamte Wirtschaft des jungen Preußenstaates hatte.

## Die Gewinnung des Bernsteins

*„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,  
wer gab dir von goldnen Perlen eine Kette um den Hals?“ —  
„O, mein Liebster ist gegangen, sieben Tag und sieben Nächte,  
um den Bernstein mir zu fischen aus der tiefen, tiefen See!“  
„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,  
was soll dir in deiner Schönheit noch die Kette um den Hals?“ —  
„O, die Perlen bringen Segen, hüten mich vor Not und Krankheit,  
darum ging der Liebste fischen in der tiefen, tiefen See.“  
„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,  
was soll dir die goldne Kette, wenn die Jugend schwinden will?“ —  
„O, mein Kindlein in der Wiege spielt mit bernsteinhellen Perlen,  
hüten es vor Not und Krankheit und auch vor der tiefen See.“*

Margarete Kudnig

Die ursprünglichste und einfachste Form der Bernsteingewinnung ist von jeher die Strandlese gewesen.

Es liegt nahe, daß die Strandbewohner bald dazu kamen, bei günstigen Wind- und Strömungsverhältnissen die großen treibenden Tang- und Sprockholzmassen, die den Stein oft mit sich führten und darum auch „Bernsteinkraut“ genannt wurden, aus der Brandung zu fischen oder zu „schöpfen“, wie es heißt. Es war dies eine schwere und durchaus nicht ungefährliche Arbeit, gingen die Männer doch oft bis zur Brust, ohne genügenden Schutz in die starke Brandung.

Aus der Beobachtung, daß vor allem in den Brüsterort vorgelagerten Steinriffen oft große Bernsteinstücke wie in einem Sieb aufgefangen wurden, entwickelte sich das „Stechen“ und das „Tauchen“. Beim Stechen wurde vom Boot aus mit langen, speerartigen Stangen der unter dem klaren Wasser aufleuchtende Stein losgelöst, zum Treiben gebracht und mit kleinen Keschern aufgefangen. Es wird berichtet, daß die See oft mit Hunderten von Booten bedeckt war, ebenso wie bei der Taucherei, für die bereits besondere Apparate entwickelt wurden. Als kleines Beispiel für diese mühselige und gefährliche Arbeit: im Jahre 1881 wurden allein durch die Taucherei 14 168 kg Bernstein gewonnen.

Einen großen Aufschwung nahm die Bernsteingewinnung durch die im Kurischen Haff durchgeführte Baggerei, die dem kleinen Badeort Schwarzort zu einem plötzlichen Aufstieg verhalf. Während des Höhepunktes wurden dort zeitweise gegen 1000 Arbeiter und Beamte beschäftigt, und in den Jahren 1860—1890 wurden durchschnittlich 75 000 kg jährlich geliefert.





An der Samlandküste

Natürlich hat auch das Graben von Bernstein schon immer eine Rolle gespielt, zeitweise, wenn auch nicht mit bleibendem Erfolg, sogar in Masuren. Durch Untergraben der Steilküste versuchte man an die bernsteinführenden Schichten heranzukommen, und schon zur Zeit des Großen Kurfürsten fing man an, Stollen in die Seeberge hineinzutreiben. Doch wurde einerseits die Küste zu stark gefährdet und andererseits waren die Schwierigkeiten wegen des Grundwassers noch zu groß. Mitte des 19. Jahrhunderts machte man sich die Erkenntnisse der Braunkohlengewinnung zunutze und legte im Tagebau die über der „Blauen Erde“ gelagerten Erdschichten frei. Bald darauf ging man auch mit Erfolg zum regelrechten Tiefbau über, und die hart an den Seebergen gelegene Grube „Anna“ mit einem weit verzweigten Netz von Stollen war noch bis zum Jahre 1922 in Betrieb. Von da wurde nur noch der bei Kraxtepillen weiter im Lande gelegene Tagebau durchgeführt und mit modernsten Mitteln immer weiter vergrößert und verbessert, und zwar als eine Zweigstelle der „Preußischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft“.

So konnte man also am äußersten Zipfel des ostdeutschen Landes, dicht an der See und weitab von den rauchgeschwärtzten Erz- und Kohlengruben des Westens, richtigen Bergknappen begegnen mit ihren schmucken Uniformen und ihrem altüberlieferten Gruß: Glück auf!

*Bergknappen sind wir am Ostseestrand,  
tief graben wir in den blauen Sand.  
Pickel und Grubenlicht brauchen wir nicht,  
frei schaffen wir in der Sonne Licht  
im Bernsteinland am Ostseestrand,  
Glück auf! Wir graben das Gold! —*

Margarete Kudnig



Ausschnitt aus dem Bernsteinbergwerk in Palmnicken



In dreifacher Abstufung räumten Bagger das bis 40 m hohe „Deckengebirge“ fort, bis die 1–10 m mächtige Schicht der „Blauen Erde“ erreicht war, eine tonige Masse, die in bergfeuchtem Zustand nicht ausgesprochen blau, sondern eher grün-grau erscheint. In langen Reihen von Kippwagen wurde diese Erde in die auf der Höhe der Seeberge gelegene Wäscherei gebracht und dort auf großen Stahlrosten einem starken Wassergebläse ausgesetzt. Die herausgelösten großen Stücke Bernstein wurden gleich mit der Hand ausgelesen, während die ganz schlammige Masse durch Holzrinnen über verschieden weite Siebe geleitet wurde, so daß der Bernstein auf diese Weise bereits eine erste Sortierung erfuhr. Auch eine erste Reinigung wurde schon in der Wäscherei vorgenommen, ist doch gerade der bergmännisch gewonnene Stein noch von einer starken, borkenartigen Verwitterungsrinde umgeben, die beim Seestein durch die natürliche Einwirkung von Wasser und Sand schon mehr oder weniger abgeschliffen wird. Nach einer gründlichen Sortierung in die verschiedenen Handelssorten, die je nach Farbe, Größe und Qualität des Steins genau festgelegt waren, kam der Bernstein entweder in rohem Zustand zum Versand, zur handwerklichen Verarbeitung in die Manufaktur nach Königsberg oder blieb zur technischen Verwertung auf dem Werkgelände von Palmnicken.

## Die Verarbeitung des Bernsteins

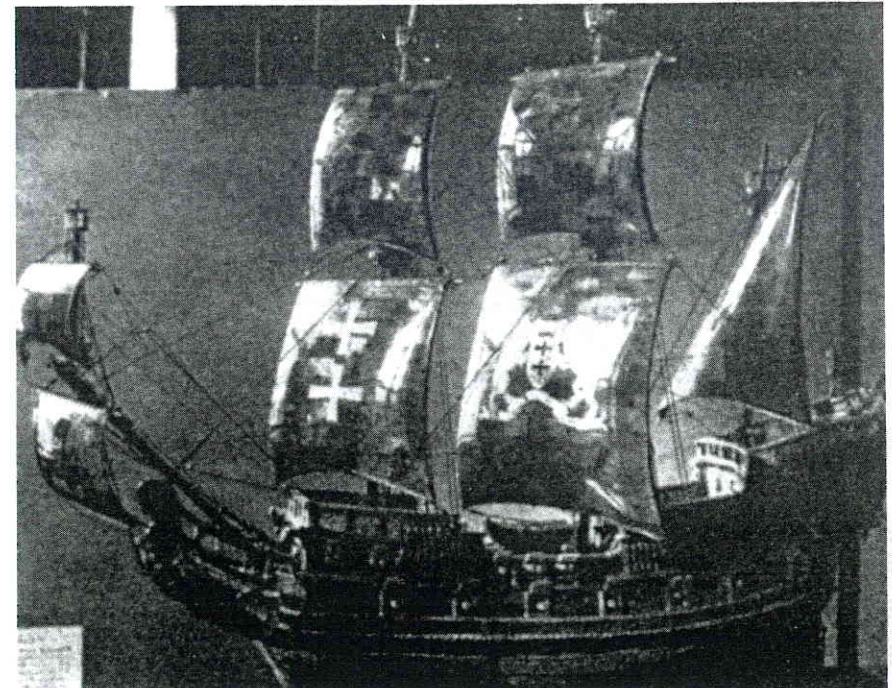
*Glück auf, Mann für Mann!  
Das Tagwerk hebt an!  
Schaffet in freudigem Streben!  
Freude ist tätiges Leben!*

Margarete Kudnig

Die leichte Bearbeitungsmöglichkeit des Bernsteins durch Schleifen, Schnitzen, Polieren ist schon von alters her bekannt. Wie wir aus Schriften des Plinius entnehmen können, haben die alten Römer es auch bereits verstanden, den Bernstein durch vorsichtiges Erhitzen in seiner Beschaffenheit zu verändern. Hielt man damals das Fett eines Spanferkels für das geeignete Mittel, um darin den Stein langsam zu erweichen und zu klären, so wurde zu unserer Zeit neben besonderen Zusätzen, die natürlich Fabrikgeheimnis waren, das Rüböl verwendet. Auch Farbzusätze konnten auf diese Weise erfolgen, wobei besonders die dunkelroten, antiken Töne, die für den Schmuck der Bückeburger so begehrt waren, erzielt wurden. Kam eine solche Bearbeitung natürlich nur für die wertvolleren Stücke in Frage, so wurden in der Schmelzfabrik auch die kleinsten und minderwertigen Stückchen verwertet. Bei starker trockener Erhitzung unter Luftabschluß findet eine chemische Zerlegung des Bernsteins statt. Man erhält als wichtigstes Produkt das Bernsteinkolophonium, aus dem der wertvolle Bernsteinlack und Firnis hergestellt werden. Als Nebenprodukte werden noch Bernsteinsäure und Bernsteinöl frei, die beide in der Arznei, auch heute noch, eine gewisse Bedeutung haben. Auch in der Farbindustrie war das Bernsteinöl einmal sehr begehrt. Daneben spielte in Palmnicken die Herstellung vom Preßbernstein eine große Rolle, ein Verfahren, das schon im Jahre 1881 bekannt war und das ermöglicht,

selbst die kleinsten Splitter sowie allen Abfall bei der Schmuckherstellung zu verwenden. Auch hierbei findet durch trockene Erhitzung eine Erweichung der ganzen Masse statt, die dann durch starken Druck zu Platten und Blöcken gepreßt wird. Der Preßbernstein weist alle Eigenschaften des natürlichen Bernsteins auf und läßt sich zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen verarbeiten: als Isolierungsmittel, für Laborgeräte, für Zigarrenspitzen, für die Mundstücke von türkischen Wasserpfeifen, für Beleuchtungskörper, und was es auch immer sei. Auch für einfache Schmucksachen wurde der billigere Preßbernstein verarbeitet, manchmal konnte er nur von Kennern vom Naturstein unterschieden werden. Um einen Mißbrauch zu vermeiden, war eine ausdrückliche Kennzeichnung gesetzlich vorgeschrieben.

Die Feinverarbeitung fand im Hause der Bernsteinmanufaktur in Königsberg in der Sattlergasse statt. Es hatte schon etwas Erregendes an sich, die Verwandlung des meist stumpfen Steins in einen blitzenden Edelstein mitzuerleben. Natürlich waren die altertümlichen Handbohrer und Drehscheiben längst durch elektrischen Antrieb vervollkommenet, aber jedes einzelne Stück brauchte seiner individuellen Eigenart wegen eine besonders empfindliche Hand. Ausgeprägtes Fingerspitzengefühl erforderte die Facettierung, galt es doch, die Perlen in gleichmäßigem Rhythmus und mit gleichmäßig starkem Druck und in gleichmäßiger Drehung immer wieder gegen die rotierende Scheibe zu drücken, bis dieser bezaubernde Schliiff ent-



Bernstein-Kogge aus der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg



stand, der später eine Perlenkette, vom Sonnenlicht getroffen, in tausendfachen Strahlen aufleuchten ließ, so, als wäre wirklich ein Stück der Sonne in ihr eingefangen!

Zu bestimmten Zeiten fanden Führungen durch die Werkstätten statt. An großen Tischen konnte man die Frauen bei der Sortierung der Perlen und beim Aufziehen der Ketten beobachten. An den Wänden sah man wohl in langen Schnüren riesige, knollenartige Perlen von 5—8 cm Durchmesser aus weißknochigem, elfenbeinähnlichem Bernstein, bereit zum Versand nach Afrika. Gebetschnüre für den Orient sah man, mit dicken, farbigen Seidenquasten, deren zarte Fäden, sobald die Kette unentwegt durch die Hände des Betenden glitt, immer von neuem geheimnisvoll angezogen wurden.

In einer besonderen Werkstatt durfte man gelegentlich auch den Meistern zusehen, deren Arbeiten, seien es nun Kassetten, Bürgermeisterketten oder Wandteller, über das Handwerkliche hinaus oft weit ins Künstlerische vorstießen.

Erinnert sei hier an die Bernsteinkogge, einer bis ins kleinste gehenden Nachbildung der berühmten mittelalterlichen Danziger Kriegsfahrzeuge von 1,20 m Länge und etwa 1 m Höhe. Fast ein Zentner Rohbernstein wurde für dieses Prachtstück verwendet, das dann als Hauptzierde so mancher Bernsteinausstellung in alle großen deutschen Städte gewandert ist. —

Die Bernstein-Manufaktur verfügte auch über einen eigenen Ausstellungsraum und stellte Anschauungsmaterial zusammen für Museen und Schulen.

Da man rechtzeitig große Mengen von Rohbernstein ausgelagert hatte, konnte die Bernsteinmanufaktur bis vor kurzem noch in Hamburg eine eigene Werkstatt unterhalten. Angesichts des vielen verlorengegangenen wertvollen Materials ist es erfreulich, zu erfahren, daß die umfangreiche Bernsteinsammlung des nun in München lebenden Königsbergers, Walter Bistrick, jetzt der Öffentlichkeit und vor allem natürlich allen Ostpreußen zugänglich gemacht werden soll. Sein „Bernstein-Museum“ wird vorläufig in der Empfangshalle der neuen Stadtparkasse in Duisburg ausgestellt, um später in einem Heimatmuseum oder in dem „Königsberg-Haus“ der Patenstadt Duisburg einen dauernden ehrenvollen Standort zu bekommen. —

Um einen kleinen Eindruck zu vermitteln, welche Mengen von Bernstein im Laufe der Jahre gewonnen und verarbeitet worden sind, seien einige Zahlen genannt, die seinerzeit von der Bernsteinmanufaktur bekanntgegeben worden sind.

In den Jahren 1876—1905, also in rund 30 Jahren, wurden insgesamt 6792 Tonnen Bernstein gewonnen.

In der gleichen Zeit, von 1906—1935 wurden im Tiefbau (bis 1922) 8327 Tonnen Bernstein gefördert. Dazu kommt noch der durch Strandlese, Schöpfen und Stechen von den Fischern gewonnene Bernstein in einer Menge von 598 Tonnen für den gleichen Zeitabschnitt.

60—70 Prozent der gesamten Jahresproduktion wurde der Schmelzfabrik zugeführt, etwa 20 Prozent war absatzfähiger Rohbernstein und 10—20 Prozent stand der Verarbeitung als Preßbernstein zur Verfügung.

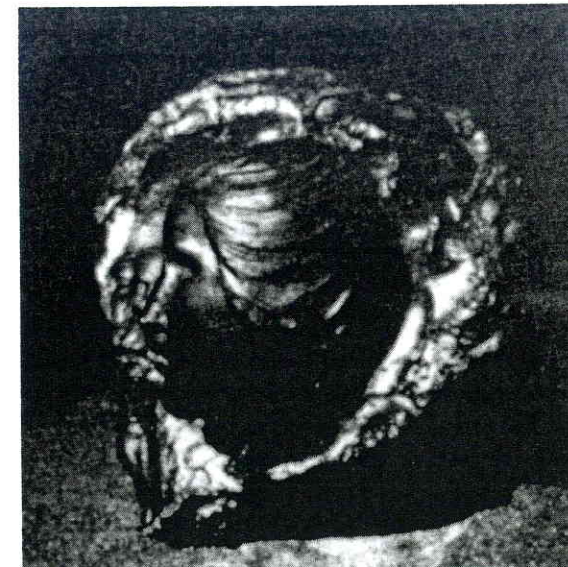
Der Preis für Rohbernstein betrug vor dem Kriege je nach Größe und Qualität der Stücke 3,— bis 250,— Mark je Kilogramm. Der Reinertrag der Staatlichen Bernsteinwerke belief sich durchschnittlich auf 1¼ Millionen Mark. Schon diese wenigen Zahlen zeigen, welche bedeutsame Rolle der Bernstein für die ostdeutsche Wirtschaft gespielt hat.

## Der Bernstein in der Kunst

*Das war ein Frühling, — süß und selig sang  
die Nachtigall die ganzen Nächte lang.  
Der blaue Tag, der sonnenlichtdurchglühte,  
war trunken von dem Duft der Fliederblüte,  
Voll goldnem Bernstein lag der ganze Strand,  
die Wellen sangen süß im weichen Sand,  
auf Möwenflügeln flog ins Licht, ins klare,  
die wilde Sehnsucht meiner achtzehn Jahre. —*

Agnes Miegel

Wenn auch, wie aus den vorhergehenden Zahlen ersichtlich ist, nur ein verhältnismäßig geringer Teil des geförderten Bernsteins für die handwerkliche Verarbeitung Verwendung fand, so sind es doch gerade diese, uns bis aus den ältesten Zeiten erhaltenen Arbeiten, die davon zeugen, welche ein verlockender Werkstoff der Bernstein von jeher gewesen ist. Ein Werkstoff, der wie Holz und Marmor natürlichen Gesetzen unterworfen ist und ein Eigenleben aufweist, dem der wahre Künstler nachzugehen sucht. Natürlich ist gerade in diesem Fall Kunsthandwerk von der reinen Kunst schwer zu trennen. In seiner Schrift „Königsberger Bernsteinarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts“ hat der Kunsthistoriker Alfred Rhode, der verdienstvolle letzte Leiter der Königsberger Kunstsammlungen, der 1945 in Königsberg den Hungertod starb, aufgezeichnet, was an wertvollen Bernsteinarbeiten in jener Zeit geschaffen worden ist.



Bernsteinschnitzerei von Professor Hermann Brachert



Auch die modernen Künstler haben sich gern mit dem Bernstein als Werkstoff beschäftigt. Der jetzt bei Stuttgart wirkende Bildhauer Prof. Brachert, der lange Jahre künstlerischer Berater der Königsberger Werkstätten war, hat gegen 200 Kleinplastiken aus diesem köstlich funkelnden Material geschaffen. Erinnerung sei hier auch an die jetzt im Erzgebirge lebende Königsberger Goldschmiedemeisterin Tony Koy, die in der Fassung eines Ringes, in den silbernen Zwischengliedern einer Kette oder eines Armreifens besonders einfühlsam die Eigenart jedes Steines und die in einer Inkluse auftretenden zarten Ornamente zu berücksichtigen wußte. Dichter haben sich zu allen Zeiten von dem geheimnisvollen Reiz, der von diesem Stein ausgeht, angesprochen gefühlt. Sie sahen in ihm ein Symbol der Unvergänglichkeit allen Lebens, das den Zauber seiner Geschichte ebenso wie seine Inklusen eingefangen hat und der durch ihre Worte wieder zum Leben erweckt werden kann.

*Der Wind verebbt. — Du gehst den Strand entlang  
und siehst es blinken zwischen Sand und Tang,  
füllst deine Hand mit schimmerndem Gestein,  
geheimnisvoll grüßt draus versunknes Sein.  
Urfernen Lebens rötlich goldne Glut,  
erstarrt, bewahrt — nun von des Meeres Flut  
dem schönen Lande schenkend dargebracht,  
in heutigem Licht zu neuem Glühn erwacht.  
Schmück dir mit ihm die Hand, den Arm, die Brust —  
vielleicht wird tröstlich dir sein Wort bewußt:  
Daß auch Versunkenes einst sich wiederfindet  
und, falls es wert, aus Nacht ins Lichte mündet.*

Walter Scheffler

So leuchtet der Bernstein wie ein goldener Funken in so manchen Versen ostpreußischer Dichter auf.

Von Arbeiten, die versuchen, in die Welt des Bernsteins einzuführen, sei hier an die eingehende Schilderung eines Besuches bei den „Paternostermachern vom Kneiphof“ von Erminia von Olfers-Batocki erinnert oder an das leider verlorengegangene schöne „Bernsteinlied“ von Gertrud Liebisch. Erinnerung darf hier auch an die von Herbert Brust vertonte „Bernsteinkantate“ von Margarete Kudnig, ein abendfüllendes großes Chorwerk, das während des Krieges in Königsberg zu zwei erfolgreichen Aufführungen kam.

Auch die erzählende Dichtung ist nicht am Bernstein vorübergegangen. Der erste Niederschlag findet sich verständlicherweise im alten ostpreußischen Sagen- und Märchenschatz, wo immer wieder von unterseeischen Bernsteinschlössern, von Bernsteinhexen und Prinzen die Rede ist und von geheimen Schätzen, wie sie ja auch tatsächlich oft genug in ostpreußischer Erde gefunden wurden. Seltsamerweise geht das ostdeutsche Märchen, im Gegensatz zur griechischen Sage, niemals dem Ursprung des Bernsteins nach. Anscheinend hatte Tacitus recht, wenn er schrieb: „Sie (die Aestier) wissen aber nicht und fragen bei ihrer geringen Bildung auch nicht danach, welches sein Ursprung ist.“ — Ja, unsere Vorfahren haben den Segen des Meeres hingenommen, ohne zu fragen, so wie sie, dem Leben der Natur aufs innigste verbunden, den Segen des Himmels und den Segen der Erde

dankbar entgegen genommen haben, der unsichtbaren Gegenwart göttlicher Mächte immer bewußt.

*O meine selige Jugend!  
Blaue Tage am Ostseestrand,  
Wenn in den grauen Schluchten  
Jeder Baum in Blüte stand.  
O glühende Sommernächte.  
Am offenen Fenster durchwacht!  
Ferne Gewitter rollten  
Im Westen die ganze Nacht,  
Und über den Lindenwipfeln  
Führten im Blitzesschein  
Die alten Preußengötter  
Ihren ersten Frühlingsreihn,  
Herden und Saaten segnend,  
Schwanden sie über das Meer.  
Ihre hohen Bernsteinkronen  
Blitzten noch lange her.*

Agnes Miegel

Die Erzählung „Die Bernsteinkette“ der schleswig-holsteinischen Dichterin Helene Voigt-Diederichs und der Roman „Die Bernsteinhexe“ von Wilhelm Meinhold beweisen, daß der Bernstein auch im norddeutschen Raum und an der pommerschen Küste eine wesentliche Rolle gespielt hat. Von Agnes Miegel kennen wir die reizvolle Erzählung „Das Bernsteinherz“, die Geschichte einer Inklusenfälschung, die gleichzeitig eine anschauliche Schilderung gibt vom Leben am Hofe des Herzogs Albrecht. Aus jüngerer Zeit sei noch Tamara Ehlert erwähnt mit ihrer Erzählung „Das Stück Bernstein“, Gerhard Bedarff mit seinen Geschichten für die Jugend „Der geheimnisvolle Stein“ und schließlich noch Margarete Kudnig mit ihren Erzählungen „Die Bernsteinfischer“.

Nun darf aber neben dem künstlerischen nicht das wissenschaftliche Schrifttum über den Bernstein vergessen werden. Hier sei vor allem hingewiesen auf das 1936 erschienene Buch „Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswissenschaft, Kunst- und Kunstgewerbe, Technik, Industrie und Handel“ von Professor Karl Andree, dem kürzlich in Göttingen verstorbenen verdienstvollen letzten Leiter des geologischen Instituts an der Albertina. Er war Direktor der Bernsteinsammlung der Universität, der einzigen öffentlichen Spezialsammlung für Bernstein, die u. a. rund 100 000 wertvolle Inklusen besaß. Auf kürzestem Raum, aber doch in übersichtlicher Form, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber in einer auch dem Laien verständlichen Sprache hat er alles zusammengefaßt, was je über den Bernstein geforscht und geschrieben wurde. Sein Buch ist leider vergriffen und nur noch in Bibliotheken zu haben.

Der jetzt in Wolfsburg lebende ostdeutsche Erzieher Dr. Paul Gerhard Schultze hat es unternommen, in liebevoller Kleinarbeit alles zu sammeln, was je in dichterischer Form über den Bernstein geschrieben wurde. Mag auch der künstlerische Wert solcher Arbeiten nicht immer gleich sein, so bringen sie doch deutlich zum Ausdruck, daß der einst als „Zauberstein“ angesehene Bernstein immer noch die Menschen zu „verzaubern“ vermag, ja, daß er mehr denn je Symbol für die ostdeutsche Heimat geworden ist.



## Das Bernsteinland – wie es heute ist

Wir haben die Geschichte des Bernsteins gelesen, und fast könnte man glauben, es sei ein Märchen gewesen, ein Märchen, in dem gigantische Wälder rauschten und gewaltige Wasserfluten wüteten, ein Märchen, in dem die Tränen der Götter zu Stein erstarrten und das unscheinbarste Mücklein einem Pharaonenkönig gleich in einen goldenen Sarg gebettet wurde, ein Märchen, in dem auf den Tischen der Reichen kostbares Bernsteingerät blitzte, um das die Armen bitter fronen mußten, ein Märchen, in dem es am Ende heißt: „Sie lebten herrlich und in Freuden —.“ Aber damit ist das Märchen aus, denn „die, die nicht gestorben sind“, die leben heute nicht mehr in der alten Heimat, die jetzt, wie von einer bösen Fee verzaubert, hinter einer undurchdringlichen Dornenhecke aus Stahl und Stein und drohenden Geschützen entschwinden ist.

Nur karge Nachrichten dringen durch diese scheinbar unüberwindbaren Mauern zu uns. Schon 1947 begannen die Russen damit, den Tagebau, der mit sämtlichen Förderanlagen im quellenden Grundwasser „abgesoffen“ war, wie der Bergmann sagt, trockenzulegen. Deutsche Frauen und Mädchen, Kriegsgefangene und wegen Raub und Mord verurteilte Russen, deren Willkür jene preisgegeben waren, haben dort unter den schwersten Lebensbedingungen fronen müssen. Inzwischen hat sich das Bild natürlich geändert. Neue Werk- und Unterkunftshallen wurden gebaut, der Tagebau, die technische Verwertung und die Herstellung von Preßbernstein wurden wieder aufgenommen. Der Bernstein, „Sonnenstein“ genannt, ist jetzt zu einem bedeutenden Ausfuhrartikel geworden und zu einem beliebten Ausstellungsobjekt, nicht zuletzt auf den großen Weltausstellungen in Brüssel und Montreal. Da der Russe gern ins Gigantische strebt, ist es nicht zu verwundern, daß für eine Ausstellung in Moskau zwei meterhohe Vasen und ein riesiger Kelch aus Bernstein angefertigt wurden. Auch ein Bahnhof der berühmten Moskauer Untergrundbahn soll mit Bernstein ausgestattet sein.

Aus jüngster Zeit berichtet die in Riga erscheinende Zeitung „Cina“, das Zentralorgan der lettischen KP, interessante Einzelheiten über die heutigen Zustände in Palmnicken, von den Russen Jantarnoje (Bernsteinstadt), genannt. Der Bernstein, so heißt es dort, sei nun endlich den rechtmäßigen Herren zurückgegeben worden! Palmnicken ist fast zu einer kleinen Stadt geworden mit 3 Speisehäusern, 1 Sportsaal, 1 Stadion, 2 Bibliotheken, 2 Oberschulen und 15 „Roten Ecken“. Entsprechend groß ist auch die Förderkapazität des etwa 2000 Menschen umfassenden Bernstein-Kombinats, das zu dem größten dieser Art in der ganzen Welt entwickelt werden soll, sobald die neuesten Projekte, die eine Produktionserhöhung um 250 Prozent vorsehen, durchgeführt sind. Schon jetzt heben mächtige Exkavatore und Hydro-monitore Tag und Nacht zehntausende Kubikmeter der blauen Erde aus der Tiefe der Samlanderde und schaffen sie auf Förderbändern in die Anreicherungsfabrik. Die Erzeugnisse des Unternehmens werden gegenwärtig an 102 Adressaten in der Sowjetunion und an mehr als 30 Staaten versandt. Auch die künstlerische Verarbeitung, die wegen der Zerstörung des Hauses in Königsberg anfangs in Memel durchgeführt wurde, ist wieder nach Palmnicken verlegt worden. Soweit die lettische Zeitung „Cina“.

Den Nachforschungen des gebürtigen Pillauers Klaus Rudat ist zu entnehmen, daß in einer Leningrader Werkstatt eine Nachbildung des immer noch verschollenen Bernsteinzimmers hergestellt wird und daß etwa 1990 mit der Vervollendung gerechnet wird. Die Künstler sollen größte Schwierigkeiten gehabt haben, den handwerklichen Fähigkeiten der Bernsteinschnitzer des 18. Jahrhunderts auf die Spur zu kommen.

Aus einer jüngsten Meldung des Ostpreußenblattes ist zu entnehmen, daß die Litauer sich jetzt um eigenes Rohmaterial für ihre Werkstätten bemühen und die Bernsteinbaggereien in Schwarzwort wieder aufnehmen wollen. Anscheinend hat man nach neuesten Messungen in großen Tiefen des Haffgrundes, die dank der heutigen Technik leichter zu erschließen sind als früher, noch weitere ausgedehnte Bernsteinablagerungen festgestellt.

Man sieht, wie eifrig die neuen Machthaber bemüht sind, die Zeit zu nutzen, den goldenen Schatz der Blauen Erde zu heben. Aber was ist die Zeit angesichts der Jahrtausende, die der Bernstein überdauert hat und angesichts der Jahrtausende, in denen der Wachturm der Heimat, wie Agnes Miegel den Samlandblock nennt, der brandenden See standgehalten hat! Er wird auch weiterhin den Stürmen trotzen. An uns aber liegt es, dieses Land, das er zu beschirmen scheint, zu lieben, — „mit einer Liebe“, wie Agnes Miegel sagt, „die es schon liebte, als es jung aus der Salzflut des Meeres stieg, nie alternd wie Seewind und Dünensand, wie Wald und Ährenfeld!“ — Wer wollte uns diese Liebe verwehren? —



Bernsteinfischerei bei Palmnicken